

Leerstelle:
Diese Wand haben
Räuber eingeschla-
gen, um in die
Grabstätte zu
gelangen. Teile
des Gemäldes sind
unwiederbringlich
vernichtet

✖ DIE STERN-REPORTAGE

In den Tunneln von Theben

Systematisch plündern Ägypter die Grabkammern
beim Tal der Könige und verkaufen die Artefakte nach Europa,
in die USA oder reiche Golfstaaten. Unterwegs mit den
emsigen Lieferanten eines gigantischen Schwarzmarktes

Von Michael Stührenberg; Fotos: Christopher Pillitz

Auf allen vieren zu den Schätzen

Räuber durchsuchen eine Grabkammer nach wertvollen Artefakten. Die Tunnel dorthin sind manchmal nur 80 Zentimeter hoch





Die Kolosse vom Memnon, östlich des Tals der Könige, im Hintergrund die thebanischen Berge, unter deren Hängen sich viele Grabkammern befinden

Das Licht der Taschenlampen ist schwach. Wir kommen nur langsam voran – auf allen vieren, fünf Meter unter der Erde. Meine Hände schmerzen von den scharfkantigen Tonscherben, den Knochen und Schädelstücken, die den Tunnelboden übersäen. An den Wänden rieseln kleine Lawinen aus Sand und Staub; die Decke, nicht höher als 80 Zentimeter, bröckelt auch. Der beißende Gestank von Fledermauskot schnürt mir die Kehle zu.

Vor uns kriechen Ali, Achmed und Abdul*. Sie sind Grabräuber aus dem Dorf Tarif. Archäologen nennen das Gebiet Theben-West. Hier, auf dem westlichen Nilufer gegenüber von Luxor, befand sich vor über 3000 Jahren die Totenstadt des Neuen Reichs. Das Tal der Könige mit Pharaonengräbern wie jenen von Ramses IX., Thutmosis I. und Tutanchamun liegt nur wenige Tunnellängen entfernt.

Nicht mehr als ein paar Tunnellängen also – und doch unendlich fern von uns, wie

* Name von der Redaktion geändert

mir scheint. In diesem Tunnel hier wirkt alles schäbig. Endlich erreichen wir unser Ziel: eine von mehreren Grabkammern, die zu einem „Netz“ gehören, wie Ali es nennt. Das Netz ist der Grund, weshalb ihre kriminellen Aktivitäten unbemerkt bleiben können. Sind sie mit einem Grab fertig, füllen sie die leere Kammer mit dem Abraum ihrer nächsten Baustelle. So vermeiden sie verräterische Spuren an der Erdoberfläche.

Die drei Räuber wühlen jetzt mit nackten Händen in einem Gemisch aus Schutt und Scherben. In Sekunden füllt sich die Höhle mit aufgewirbeltem Staub.

„Atmet durch die Tücher“, rät Ali, der Chef der Bande. Von ihm selbst sieht man nur noch die dunklen Augen. Versteckt hinter drei Windungen seines Turbans wirkt der Mann wie eine lebendige Mumie. Der feine Staub dringt dennoch überall ein, führt zu heftigen Hustenanfällen. „Am gefährlichsten sind die Pilzsporen in den Bandagen der Mumie“, sagt Jean-Pierre. Er ist unser Experte hier. Und er hat mir den Zugang zur Welt der Schmuggler besorgt, ein breitschultriger Abenteurer, der seine

erste Osiris-Statuette im Alter von 15 hat mitgehen lassen. „Diese Sporen“, glaubt Jean-Pierre, „haben wahrscheinlich den Tod der Ausgräber verursacht, die 1922 die Mumie von Tutanchamun exhumiert haben. Damals wurde viel über den Fluch der Mumie fabuliert.“

Bandagen? Auf dem Boden liegen braune Stofffetzen und bemalte Holzsplitter. „Vorigen Monat haben wir einen Sarg freigelegt“, bestätigt Ali. Jean-Pierre erklärt: Die Grabräuber haben den Sarkophag geöffnet und die Mumie ausgewickelt, um an die Grabbeilagen heranzukommen. Meist einfacher Schmuck oder Statuetten. Solche Objekte lassen sich leicht an Dealer oder auch an Touristen in Luxor verkaufen.

„Und was haben sie mit der Mumie gemacht?“, frage ich Jean-Pierre. Die Antwort kommt von Ali, mit Argwohn in der Stimme: „Seit wann interessiert sich Monsieur X für Mumien?“

Unsere Reportage hier ist das Ergebnis einer verdeckten Recherche. Niemand kann das Milieu der Grabräuber und Antiquitätenschmuggler infiltrieren und sich



Grabräuber klettern aus einem Tunnel heraus, der zu den Kammern führt. Der Ausstieg liegt versteckt in einem Hinterhof

dabei als Reporter ausgeben. Und nichts wäre möglich gewesen ohne die Hilfe jenes Mannes, der hier unter dem Namen Jean-Pierre auftritt. Der bereit ist, seine Geschichte zu erzählen – und ein extrem einträgliches Business zu beschreiben.

Laut Unesco sind Antiquitäten heute die nach Drogen und Waffen ergiebigste Schmuggelware, mit einem geschätzten Jahresumsatz von mindestens acht Milliarden Dollar. Obwohl der Schwarzmarkt nun auch vom „Islamischen Staat“ mit geplünderten Artefakten gefüttert wird, erweist sich die Nachfrage seitens privater Sammler als unersättlich. Und Ägyptens Schätze sind nach wie vor die Nummer eins auf dem Markt.

Bei unserem ersten Treffen im Januar 2015 führte Jean-Pierre seinen Plan für die Recherche aus. Ich würde als Abgesandter von Monsieur X auftreten. Der prominente Pariser Antiquitätenhändler ist auch am Oberlauf des Nils bekannt, als Käufer von heißer Ware.

„Monsieur X schert sich nicht um Mumien“, antworte ich Ali jetzt tief unten im

Manche Familien rauben in achter Generation

Tunnel. „Aber er will wissen, woher die Stücke kommen, die er seiner Kundschaft anbietet.“ Mit einer energischen Geste wende ich mich an den Fotografen: „Machen Sie noch ein paar Aufnahmen von dieser Grabkammer!“

Als wir das Tunnel-„Netz“ wieder verlassen, fünf Stunden nachdem wir es durch ein zwischen Müll verstecktes Loch im Hinterhof von Alis Haus betreten hatten, bittet uns seine Familie zum Tee. Es sind einfache Bauern, ihr Dorf besteht aus Baracken. Tarif zerfließt wie ein unansehnlicher Brei zu Füßen der Hügelkette, die das Nil-Tal vom Tal der Könige trennt. „Der Untergrund ist voll von alten Gräbern“, sagt Alis Bruder Abdul. „Alle unsere Nachbarn graben, genau wie wir. Und je näher man

an die Bergflanke herankommt, umso größer wird die Chance, auf ein wertvolles Grab zu stoßen.“

Dies erklärt den ehemaligen Reichtum des Dorfes Qurna gleich in der Nähe. Und seinen Fall. Über Jahrhunderte klebten seine Häuser am Hügelhang, mit direktem Zugang zu prächtigen Gräbern. Bis Ägyptens Regierung im Winter 2006/07 die Bewohner auswies und die Häuser plattwalzen ließ. Der Unesco und den Touristen zuliebe ließ man ein paar Fassaden stehen. Immerhin galt der Ort als Heimstatt der „größten Grabräuber aller Zeiten“.

Seit Napoleons Ägyptenfeldzug 1798 haben Franzosen, später auch Briten, Deutsche oder Italiener sich großzügig an Ägyptens Gräbern bedient. Die „Grabräuber“ selbst waren und sind vor allem Ägypter. Ali zählt die Ahnenfolge an seinen Fingern ab. Vater Achmed, Großvater Mohammed, Urgroßvater Hussein ... Er kommt auf acht Generationen. „Wir haben bei der Ankunft der Franzosen begonnen.“

Napoleons Feldzug begründete die Ägyptologie. Davor hatten die Bauern ►



Kleine Figuren – sogenannte Uschebties –, Tonscherben, Leinenfetzen einer Mumie: das Ergebnis eines unterirdischen Beutezugs

der Umgebung die antiken Tongefäße einfach zermahlen und dem Boden beige- mengt. Nun aber wurde ägyptische Antike heiße Ware. In London, Paris, Berlin gab es mondäne Partys, deren Clou darin bestand, um Mitternacht einen Sarkophag zu öffnen, um die Mumie auszuwickeln.

Heute allerdings seien Sarkophag fast unverkäuflich, sagt mir Jean-Pierre. „Theoretisch sind sie noch immer ein Vermögen wert. Sammler in Europa würden fünf Millionen Euro oder mehr dafür zahlen. Aber wie soll man diese Ware jetzt aus Ägypten herausschaffen?“

Zu Zeiten des Regimes von Husni Mubarak war der Schmuggel von Grab- schmuck einfacher. In der Regel reichte es aus, sich mit einem Armeegeneral zu verständigen und einen Botschafts-Attaché zum Freund zu haben. Erstaunlich, was da alles in den „diplomatischen Koffer“ passte. Dann kam der Arabische Frühling und in seiner Folge das Chaos. Bewaffnete Banden plünderten landesweit Museen und Magazine von Ausgrabungsstätten. Den regierenden Muslimbrüdern war es egal.

Trotz scharfer Gesetze – das Geschäft floriert

Ihnen galt Archäologie ohnehin als anrüchig. Ab 2011 wurde der Schwarzmarkt von ägyptischen Artefakten überschwemmt.

Nach der Machtübernahme von Abd al-Fattah as-Sisi im Sommer 2013 wurden zwar die Gesetze verschärft; auf Raub oder Schmuggel von Antiquitäten stehen nun 25 Jahre Gefängnis. Allerdings, erklärt Jean-Pierre: „Das Geschäft läuft weiter. Angebot und Nachfrage florieren.“

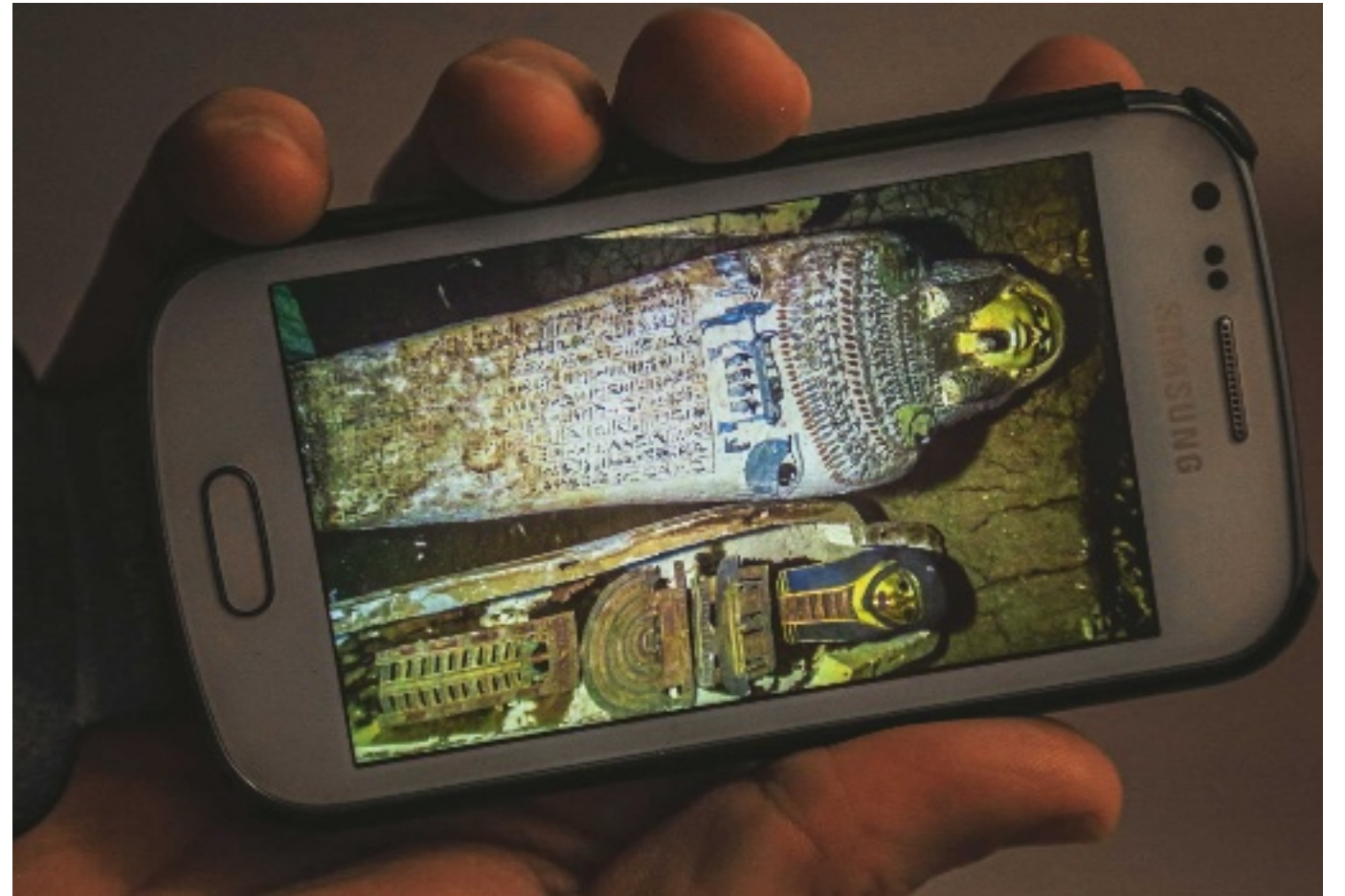
Der Dealer, bei dem er mich einführt, wohnt vor den Toren von „Neu-Qurna“. So heißt die triste Siedlung, die 2007 auf die Nil-Ebene gepflanzt wurde, um die Vertriebenen aus den Hügeln unterzubringen. Hassan trägt eine elegante Dschellaba. Sein geräumiges Haus, mit Teppichen ausgelegt und geschmackvoll eingerichtet,

ist voller Unterhaltungselektronik made by Sony und Apple.

Wir lassen uns um ein Tischchen im Wohnzimmer nieder. Hassan serviert Tee: „Und wie geht es meinem Freund X?“ Ich nicke begeistert und sage: „Hervorragend! Monsieur X sendet seine besten Grüße aus Paris an seinen allerbesten Freund Hassan in Theben!“ Wir schlürfen den Tee, lächeln ohne Unterlass. Bis Hassan dezent in die Hände klatscht und sein junger Bruder den Raum betritt, Arme und Hände beladen mit Artefakten. Er deponiert sie vor uns auf dem Tisch.

Jean-Pierre begutachtet ein paar geschnitzte Figuren, schnüffelt am Holz, bedenkt unseren Gastgeber dann mit einem bösen Blick: „Habibi, willst du uns beleidigen? Dieser Gentleman hat eine weite Reise gemacht. Und du willst ihm diese Fälschungen andrehen!“ Der andere lächelt weiter, wenn auch mit einem Ausdruck des Bedauerns: „Aber es sind gute Imitationen! Die sind doch auch etwas wert, oder?“ Der Bruder räumt ab.

Ein paar Minuten später kehrt der junge Mann mit echten Stücken zurück. „Ich



Ein Dealer zeigt zu verkaufende Sarkophage. Diese sind nur noch schwer aus dem Land zu schmuggeln – gegen Geld ist aber auch das möglich

mag die Masken“, raune ich Jean-Pierre zu. Der belehrt mich: Das seien Kopfstücke von Sarkophagdeckeln. „Man sägt sie ab. Auf diese Weise kann wenigstens der wertvollste Teil eines Sarges verkauft werden.“ Der Fotograf macht Fotos für Monsieur X, ich erkundige mich nach Preisen. Diese beiden Köpfe seien 55 000 und 75 000 ägyptische Pfund wert.

Was hält Jean-Pierre von dem Angebot? „Vernünftig.“ Später erklärt er mir die Faustregel für die Rechnung: Man teilt den Preis des ägyptischen Händlers durch 9,5, das ergibt die Summe in Euro. An die hängt man eine Null an – das ist dann der vermutliche Verkaufspreis in Europa. Für diese beiden Köpfe würden Privatsammler also rund 60 000 und 80 000 Euro zahlen.

Woher kommen diese Stücke, frage ich. Hassan legt die Hand aufs Herz – bei Allah! – und beschwört die Echtheit seiner Ware: frisch aus den thebanischen Hügeln.

Dort sind nach der Ausweisung der Bewohner vom alten Qurna mittlerweile archäologische Ausgrabungsstätten eingerichtet, betrieben unter anderem von Fran-

Der Kopf eines Sarges bringt 60 000 Euro

zosen, Engländern, Amerikanern, Polen. Ihre ägyptischen Arbeiter stammen überwiegend aus Neu-Qurna. Wenn sich die Gelegenheit bietet, ließen sie, so Hassan, gern auch mal ein paar Statuetten mitgehen.

Und wie steht es mit dem Transport nach Übersee? Kein Problem, sagt Jean-Pierre: Kleinkram geht im Koffer, versehen mit der Rechnung eines Basarhändlers, der bestätigt, diese „Imitation“ zu einem bescheidenen Preis an den Touristen Soundso verkauft zu haben. Größere Artefakte werden in Luftpolsterfolie gewickelt und per Container nach Marseille, Genua oder in ein EU-Zolllager verfrachtet. „Das Stück liegt dann oft inmitten von ähnlich aussehendem Billigkram. Kein Zöllner kann auf Anhieb den Unterschied feststellen.“

Vor allem aber die Zollfreilager von Genf, Basel, Bern und anderen Schweizer Handelsplätzen sind die Zentren des Schmuggels. Hier können illegale Waren sicher gelagert werden: un versteuert und unter zollamtlicher Überwachung. Einfuhrgenehmigungen bedarf es hier nicht. Immer häufiger werden die Lager auch als Showrooms genutzt. Sammler ergötzen sich ungestört am Anblick der Kulturgüter oder empfangen Interessenten für den Weiterverkauf.

In Genf, ergab eine Recherche der französischen Zeitung „Le Figaro“, steht das größte Zolllager der Welt, eine „Schatzhöhle Ali Babas“. Der Gesamtwert der dort lagernden Kunstgegenstände, darunter zahlreiche Antiken, werde auf 100 Milliarden Franken geschätzt. Mittlerweile bemüht sich die Schweiz, das üble Image eines Hehler- und Geldwäscher-Staates loszuwerden. Im Januar gab die Genfer Polizei bekannt, zwei Sarkophage und 45 Kisten gefüllt mit etruskischen Antiquitäten seien gerade an Italien zurückgegeben worden – nachdem sie 15 Jahre ►



Der Tatort: das Tal der Könige am westlichen Nilufer bei Luxor



Eine Statue, ein Sarkophagteil. Marktwert jeweils über 50 000 Euro

im Zollfreilager verbracht hätten. Und erst vor wenigen Wochen übergab ein Schweizer Staatsanwalt dem ägyptischen Botschafter in Bern eine 4000 Jahre alte Tafel aus Alabaster. Aufgeflogen ist die Sache nur, weil eine Genferin, die das Stück erworben hatte, Anzeige erstattete und auf einer Rückführung der Kostbarkeit nach Ägypten bestand.

Auch die Direktorin des Unesco-Welterbe-Zentrums, die Deutsche Mechtild Rössler, durfte im vergangenen Jahr an einer Schweizer Rückgabe-Zeremonie teilnehmen. „Es war großartig“, erzählt sie in ihrem Pariser Büro. „Die Zollbehörden schöpften Verdacht, als sie auf einen versiegelten Sarkophag stießen, der zwar als Imitation präsentiert wurde, ihnen aber ungewöhnlich schwer vorkam. Sie scannten den Sarg und fanden in seinem Innern 32 echte Antiken von großem Wert.“

Mechtild Rössler ist ranghöchste Instanz im internationalen Kampf gegen Antikenschmuggel. Denn das rechtliche Gerüst, auf das sich dieser Kampf stützt – geführt mithilfe von Interpol –, ist die seit 1970 gültige Unesco-Konvention gegen illegalen Handel mit Kulturgut. Seit Jüngstem zeigt auch der Weltsicherheitsrat eine neue Entschlossenheit. Im Februar 2015 wurden einstimmig Maßnahmen zur Bekämpfung des Antikenschmuggels als Finanzierungsquelle des Terrorismus beschlossen.

Das zielt vor allem auf den „Islamischen Staat“, der sich zu Teilen mit dem Verkauf geplündelter Antiquitäten aus Syrien und dem Irak nährt. Dieser Handel läuft über dieselben oder ähnliche Kanäle wie der

Die Wege der Schmuggler führen in die Schweiz

Schmuggel mit Drogen und Waffen, im Nahen Osten also über mafiaartige Organisationen in der Türkei, im Libanon, in Israel. Der Schwarzmarkt für ägyptische Antiken funktioniert indes anders. Hier sind alte und neue Milliarden am Ende der Verwertungskette, gegen die kaum jemand wirklich vorgehen will. „Wenn der Kunsthandel nicht mitmacht, gibt es keine Chance, den Schmuggel trockenzulegen“, sagt Mechtild Rössler.

Aber wie kann nun einer wie Monsieur X seine Schmuggelware „legal“ machen? Auch darauf weiß Jean-Pierre die Antwort: „Für den Fall, dass das Stück in einem Auktionshaus oder per Katalog verkauft werden soll, gibt es verschiedene Tricks, zum Beispiel die Dachboden-Option.“

Die funktioniert so: Monsieur X kennt eine Person, deren Groß- oder Urgroßvater nachweislich eine Reise nach Ägypten unternommen hat. Und zwar vor 1950, als die Bestimmungen zur Ausfuhr von Antiquitäten nicht sehr streng waren. Danach sei Opas Souvenir irgendwo auf dem Speicher vergessen worden. Nun habe die Familie das Stück wiedergefunden und wünsche es an Monsieur X zu veräußern. Für vielleicht 50 000 Euro? Auch wenn der Händler es für eine Million weiterverkaufen wird.

Zum Abschluss der Recherche-Reise stellt Jean-Pierre mir Ibrahim vor. Der Mann, einer der mächtigsten Schmuggler Oberägyptens, empfängt uns in seiner Villa in Luxor. Ich gebe vor, mich ausschließlich für Sarkophage zu interessieren. Da sei ich bei ihm an der richtigen Adresse, versichert Ibrahim. Er zieht ein Smartphone hervor und scrollt durch die Liste seiner Angebote. Verschiedene Sarkophage erscheinen auf dem Bildschirm; sie scheinen im Dreck eines Hinterhofs zu verrotten. Kann ich mir die anschauen? Klar, sagt Ibrahim: „Sie müssen nur eine nicht erstattungsfähige Anzahlung von 100 000 Pfund leisten. Dann können Sie sich die Särge aus der Nähe anschauen.“

100 000 Pfund entsprechen etwa 10 500 Euro, dieses Angebot müssen wir leider ablehnen. Wir verabschieden uns. Draußen erwartet uns eine klare Winternacht, über dem Karnak-Tempel leuchtet der Vollmond. Sarkophage, Jean-Pierre – hatte er nicht gesagt, die seien heute unverkäuflich? „In Europa und Amerika. Nicht in den Golfstaaten.“ Na und? „Es heißt, in manchen Nächten würden Jets in der Wüste landen und kurz darauf wieder starten. Es heißt, Katar habe gerade drei neue Museen gebaut. Und es heißt auch: Die müssen nun gefüllt werden.“ ✖



Michael Stührenberg (l.) und Fotograf **Christopher Pillitz** bereiteten ihre Recherche mehrere Monate lang vor. Ihr Hauptinformant „Jean-Pierre“ wollte für die Zugänge, die er verschaffte, kein Geld – ihm lag daran, seine Geschichte zu erzählen

QUELLE: GOOGLE EARTH